

Radio predigt

Béatrice Acklin Zimmermann
**«Sünde» – Annäherungen
an ein unverständlich
gewordenes Thema**

Lukas Spinner
Die Stadt behüten
Ps 127,1b

Herausgeber:
Katholischer Mediendienst und
Reformierte Medien

R.-katholische Radiopredigt
«Sünde» 3
Béatrice Acklin Zimmermann, Dr. theol.
Grand-Rue 21, 1700 Freiburg

Evangelische Radiopredigt
Die Stadt behüten 8
Pfarrer Lukas Spinner
Burgstrasse 79, 8706 Meilen

ISSN 1420-0155

Herausgeber: Katholischer Mediendienst, Bederstrasse 76, 8027 Zürich,
und Reformierte Medien, Badenerstrasse 69, Postfach, 8026 Zürich.
Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdruckes, der fotografischen
und audiovisuellen Wiedergabe sowie Übersetzungen bleiben vorbehalten.

Bestellungen und Versand:

Kanisius Verlag, Radiopredigt, Postfach 880, CH-1701 Freiburg,
Telefon: 026 425 87 40, Fax: 026 425 87 43, E-Mail: verlag@canisius.ch.
Erscheint wöchentlich. Einzelpreis sFr. 5.–. Abonnement-Versand monatlich.
Jahresabonnement ab 2002, zirka 90 Predigten in 45 Broschüren, sFr. 52.–;
übrige europäische Länder: € 38.50 bzw. sFr. 56.– (inkl. Porto);
Übersee: € 40.50 bzw. sFr. 59.– (inkl. Porto).

Herstellung: Kanisiusdruckerei AG, CH-1701 Freiburg.

«Sünde» – Annäherungen an ein unverstündlich gewordenes Thema

Woran denken Sie bei dem Wort «Sünde»?

An ihre unmässigen Schokoladengelüste? An die Verschmutzung der Umwelt? An missachtete Verkehrsvorschriften? An Beichtstuhl-Atmosphäre? An das 6. Gebot? An die qualvollen Ängste der Menschen im Mittelalter? An die Gewaltherrschaft von Saddam Hussein?

Hört man dem amerikanischen Präsidenten zu, so lässt sich die «Sünde» klar verorten, ja personifizieren: Die «Sünde» sitzt in Bagdad, der irakische Diktator ist die «Sünde» schlechthin. Spätestens nach den mörderischen Anschlägen vom 11. September ist aus dem nicht besonders kenntnisreichen und kaum welterfahrenen Präsidenten ein entschlossener Kriegsherr geworden, der von seiner Mission überzeugt ist. Zwar hat Bush für den Krieg gegen den Irak immer wieder wechselnde Begründungen gefunden, doch seine Grundhaltung ist eindeutig: «Das Böse muss bestraft, das Gute belohnt werden. Die Zeit für Gewalt ist gekommen.» Den Irak-Krieg betrachtet er als Teil seines Kampfes gegen das Böse und somit als gottgefällig. In seiner manichäischen Weltsicht, die nur Freunde oder Feinde kennt, ist für den amerikanischen Präsidenten klar: Wer nicht mit uns ist, ist gegen uns. Wer sich nicht dem Kreuzzug der Amerikaner gegen das Böse anschliessen will, steht selber auf dessen Seite.

Mit seinen eifernden Reden gegen das Böse steht der amerikanische Präsident keineswegs allein. Über das Böse zu sprechen hat nicht erst seit den Ereignissen des 11. Septembers Hochkonjunktur: Länger schon, in der neueren und neuesten Zeit, bildet «das Böse» *das* Thema. Von ungebändigt wirksamen und unter uns anwesenden «bösen» Mächten und Strukturen ist die Rede. Li-

teratur und Kunst sind voll von Versuchen, sich den dunklen Erfahrungen des Bösen zu nähern.

Diesem in den letzten Jahren konstatierten grossen Interesse an *dem* Bösen klar entgegen steht die Verlegenheit vieler Theologen und Theologinnen, wenn sie darauf angesprochen werden, «treffsichere» Aussagen zur Sünde und zum Bösen zu machen. In ihren Predigten wagt sich kaum noch ein Pfarrer oder eine Pfarrerin, das Wort «Sünde» überhaupt in den Mund zu nehmen. Mit gutem Grund, möchte man einwenden:

Allzu lange war das Erste, was Theologen vom Menschen zu sagen wussten, dies, dass er ein Sünder sei, «vom Mutterleib an voll böser Lust und Neigung», wie es in kirchlichen (Bekenntnis-)Schriften heisst. Allzu lange redeten Theologen einer moralistischen Engführung von Sünde das Wort: Sünde wurde gleichgesetzt mit moralischem Fehlverhalten, mit dem Tun oder Unterlassen gewisser Handlungen: Wer seiner Lebenslust Ausdruck gab, musste sich ebenso als Sünder fühlen wie der, der in der Fastenzeit Wein trank. Allzu lange redeten Theologen an der Abgründigkeit und Entsetzlichkeit des Bösen vorbei, weil sie sich professionell auf die Sünde verstanden und über einen bewährten Apparat zur Einordnung und zur Bewältigung des Bösen zu verfügen meinten: Die schärfste diesbezügliche Kritik an Theologie und Kirchen erhob der religiöse Sozialist Leonard Ragaz, nach dem die Kirchen nur eine «ruhende fertige Welt» kennen und meinen, darin sei von Gott auch das Böse eingepflanzt. Laut Ragaz lässt die entsprechende theologische Lehre das Böse und seine Überwindung zu einem bloss intellektuellen Problem werden. Denn das im Leben tatsächlich begegnende Böse – Ragaz nennt als Beispiele die militärische Aufrüstung und den Krieg – wird seiner Meinung nach von Theologie und Kirchen ergehen hingenommen. Das hingenommene Übel aber, sagt Ragaz, wird allererst zum Bösen.

Hat das Reden von der Sünde also ausgedient?

Gewiss – die Vorbehalte, ja der Argwohn gegen das kirchliche Reden von Sünde sind zu einem grossen Teil darauf zurückzuführen, dass dieses allzu lange als ein Versuch erlebt oder empfunden wurde, Menschen ein schlechtes Gewissen zu machen, sie kleinzuhalten und zu überwachen, um sie besser beherrschen zu können.

Könnte es aber nicht *ebenso* sein, dass das Thema «Sünde» in unserer Lebenswelt auch deshalb auf Ablehnung und Widerspruch stösst, weil es schwer, ja vielleicht sogar unmöglich erscheint, die Verlorenheit des eigenen Lebens und die innere Zerrissenheit anzuschauen, wenn dies nicht schon im Horizont ihrer Überwindung geschieht? Wenn es stimmt, was die Bibel sagt, dass ein jeder Mensch mit Haut und Haaren, mit ungleich mehr als nur seinen Taten und Untaten, von Gott angenommen ist, dann müsste es doch möglich sein, das Selbstzerwürfnis, das mit dem Begriff «Sünde» bezeichnet wird, anzuschauen, ohne darüber in eine Situation trostloser Verzweiflung zu geraten.

Wenn vom einzelnen Menschen mehr als nur ein Leben in Legalität gefordert ist, wenn von ihm mehr erwartet wird, als nur die Gesetze einzuhalten, wenn das Reden vom Bösen sich nicht einfach in moralisierenden Appellen erschöpfen soll, dann lohnt es sich danach zu fragen, wie sich Sünde angesichts der Vorstellungs- und Erfahrungswelt heutiger Menschen fassen und benennen lässt.

Wenn Paulus vom Stolz und dessen Ausformungen wie Selbstruhm und Selbstrechtfertigung als Inbegriff der Sünde spricht, dann wurde dies über lange Zeit dahingehend gedeutet, dass die grundmenschliche Suche nach Selbstbestätigung und Anerkennung durch andere Sünde sei. Es wurde verkannt, dass es Paulus dort, wo er Sünde mit dem Begriff der Selbstrechtfertigung abdeckt, um die umfassenden Zusammenhänge des Unglaubens

und der fehlenden Verwurzelung in Gott geht, keinesfalls aber darum, das menschliche Anerkennungsbedürfnis zu verbieten.

Dass jeder Mensch auf Selbstbestätigung und auf das Lob anderer angewiesen ist, dass jeder Mensch davon lebt, dass ihm zugeprochen und gut zugeredet wird, dass jeder Mensch nur leben mag und kann, wenn ihm gesagt wird, dass es gut ist, dass es ihn gibt – davon weiss die Bibel fast Seite für Seite zu berichten: Das Gleichnis vom verlorenen Sohn ebenso wie die Geschichte von der Jesus salbenden Sünderin sind eindruckliche Beispiele für die bedingungslose Annahme und Anerkennung des Menschen, so wie er ist. Nicht schon menschliches Streben nach Bestätigung ist das eigentliche Problem, wie Theologen immer wieder zu wissen meinten, sondern zu dem, was die Bibel Sünde nennt, kommt es erst dadurch, dass die benötigte Anerkennung erzwungen wird und der Mensch alles in den Dienst dieser Bestrebung stellt.

Dies aber geschieht nach Paulus dort, wo der Zuspruch, dass man von Gott angenommen ist, nicht gehört wird: Wo der Mensch der glaubenden Gewissheit entbehrt, von Gott bedingungslos angenommen zu sein, gerät er in einen Rechtfertigungszwang, der ihn alles und alle in den Dienst seiner Selbstrechtfertigung nehmen und in ihrem Eigenwert zerstören lässt. Indem ich – gewissermassen als Gottesersatz – ganz auf Menschen setze, wenn ich andere bedränge, mir die Rechtfertigung meiner Existenz zu signalisieren, mich als gut einzustufen, dann suche ich etwas bei ihnen, was mir Menschen billigerweise nicht geben können. Ich fordere ihnen eine Leistung ab, die ihnen unangemessen ist, die sie nicht nur hoffnungslos überfordert und missbraucht, sondern nebenbei auch vergötzt.

Der Entstehungsgrund für das Böse liegt dort, wo Menschen als Einzelne oder Gruppen die Umwelt zur Sicherung ihrer Anerkennung benutzen. Er liegt dort, wo mit aller Macht versucht wird, Beziehungsverhältnisse zu anderen Menschen, zur Schöpfung dahingehend umzufunktionieren, dass sie vor allem dem Zweck dienen, sich selbst zu rechtfertigen.

Der Versuch aber, andere oder anderes zur Selbstrechtfertigung zu benutzen, sie dadurch zu entwerten und ihnen gleichsam die Seele zu rauben, verstösst gegen das Liebesgebot und ist das, was die Bibel «Sünde» nennt.

Dass die Inanspruchnahme anderer zur eigenen Selbstrechtfertigung, zur eigenen Bestätigung und Anerkennung auch politisch unmittelbar zu Buße schlägt, zeigt der gegenwärtige Irak-Konflikt: Hüben wie drüben wird von den Menschen aus nah und fern Unbilliges und Unrechtes verlangt: Sie sollen einzelnen bzw. einem einzelnen besonders akklamieren, ihn mit Lob bedenken, ihm sein Gut- und Gerechtes bestätigen und dadurch seine Daseinswürdigkeit unterstreichen.

Was hier den Menschen in unangemessener Weise abgefordert wird, weil es allein Gott zusteht, ist die erfahrbare Grundgestalt der «Sünde»/ nennt die Bibel «Sünde».

Die Stadt behüten

Ps 127,1b

Ein rechter Theologe sollte jeden Tag einen biblischen Vers auf Hebräisch und einen auf Griechisch lesen. So haben es mir meine Lehrer beigebracht. Ach, es ist kein rechter Theologe aus mir geworden. Aber manchmal tu ich's doch. Ich besitze ein kleines Buch, das für jeden Tag des Jahres je einen Satz aus dem Alten und einen aus dem Neuen Testament ausgewählt und in der alten Sprache ausgedruckt hat. Für den heutigen 9. März steht da ein Vers aus dem 127. Psalm. Es lohnt sich, ihn ins Herz aufzunehmen, auch wenn er – wie sich zeigen wird – das Herz fast zerreisst. So heisst der Spruch:

*«Wenn der Herr nicht die Stadt behütet,
so wacht der Hüter umsonst.»*

Die Stadt behüten: die Vorstellung hat etwas Sinnbildhaftes. Früher war die Grenze zwischen Stadt und Land deutlicher gezogen, eine Stadtmauer machte klar, was innen und was aussen war. Ein paar Stadttore liessen die Menschen herein und hinaus und in der Nacht wurde alles verschlossen. Die ganze Stadt war wie ein einziges grosses Haus voller Menschen und Güter. Der Wächter mochte durch die Gassen gehen, die Tore sichern oder von der Mauer oben oder gar von einem Turm herab spähen, ob irgendwo ein Feind der Stadt etwas antun wollte oder ein Feuer ausgebrochen war.

In der Stadt war das Leben der Menschen versammelt und es war gefährdet, besonders in der Nacht, da alle schliefen bis auf den Wächter. Aber in der Stadt war auch der Besitz der Menschen angehäuft und all die Schätze ihrer Kultur. Die Stadt schenkte den Menschen ihre Identität, ihren Wert, ihre Sicherheit.

Leben und Werk: alles war versammelt in der Stadt. Kein Wunder, dass die Menschen sie behütet wissen wollten. Nichts konnte so verletzen wie ein Angriff mitten in die eigene Stadt hinein. Wer es erlebt hatte, tat alles, damit es künftig nicht noch einmal passierte. Die Mauern wurden verstärkt, die Zahl der Wächter verdoppelt, die Waffen geschärft.

Wer kann es den Menschen verargen, dass sie ihre Stadt behüten wollen, wer hätte nicht Verständnis für all die gesteigerte Aktivität!

Aber wohlverstanden: es sind die Menschen, die ihre Stadt behüten wollen, es ist nicht der Herr, der ihnen das zu tun befiehlt. In ihrem eigenen Namen behüten sie die Stadt, aus ihrem eigenen Interesse, zu ihrem eigenen Schutz. Wer seine Stadt liebt, wird sie nicht wehrlos dem Feind ausliefern, wer einen Sinn bewahrt hat für die Werte, die man sich erarbeitet hat, wird sie nicht leichtfertig aufs Spiel setzen. Wer seine Stadt behütet, behütet seine Identität.

Sie spüren, es wäre vielerlei zu sagen zu diesem Thema in diesen Tagen. Ich will es bei einem belassen, bei dem, was der Psalm uns sagt. *«Wenn der Herr nicht die Stadt behütet, so wacht der Hüter umsonst.»*

So ist also doch Gott beteiligt bei dieser ganzen Anstrengung, seine eigene Stadt zu behüten? – Ja, Gott ist beteiligt, aber nicht als Antrieb der ganzen Geschäftigkeit, nicht als Motor der Rüstung und als Mahner zur Wachsamkeit. Nein, Gott kommt anders ins Spiel. Nicht so, wie es die Menschen gerne möchten, als Anwalt und Unterstützer ihrer Tätigkeit. Er kommt ins Spiel als radikale Relativierung aller menschlichen Unternehmung.

Da mögen die Wächter noch so gut sein, die Mauern noch so dick, die Waffen noch so geschärft, da mögen Schiffe auffahren, Flugzeuge bereitstehen, höchstes technisches Raffinement ein-

gesetzt und Millionen und Abermillionen investiert werden: wenn der Herr nicht die Stadt behütet, so wacht der Hüter umsonst.

Das ist schwer einzuordnen für Menschen, die es gewohnt sind, Dinge an die Hand zu nehmen, sich verantwortlich zu fühlen für das, was geschieht, und für das, was nicht geschieht. Es ist schwer einzuordnen für Menschen, die gerne sich und andere im Griff haben. Nein, auch grösste Wachsamkeit und grösste Macht sind umsonst, wenn Gott nicht die Stadt behütet.

Das weckt Fragen. Wenn so radikal relativiert wird, was ich mit eigener Kraft versuche, was soll ich mich dann überhaupt noch anstrengen? Steht nicht gleich im nächsten Vers desselben Psalms das verführerische Wort «*Den Seinen gibt's der Herr im Schlaf*»? Nun denn, so ziehen wir die Wächter ein und legen uns schlafen: Gott selbst soll schauen, dass unserer Stadt nichts geschieht. – Halten wir der Frage stand! Wer weiss denn so genau, dass Nichts-Tun absurder ist als So-vieles-Tun? Mindestens fragen wird man dürfen angesichts des biblischen Textes. Und doch meine ich, die Lösung sähe anders aus: Handeln, als ob alles von uns abhinge, und glauben, dass alles von Gott abhängt.

Aber das ist nicht die einzige Frage, die der Vers uns stellt. Weiss ich denn, ob Gott meine Stadt überhaupt behüten will? – Nein, ich weiss es nicht. Nirgendwo ist das verheissen und nach dem Zeugnis der Propheten hat Gott auch seine eigene Stadt schon dem Gericht preisgegeben. Die Sicherheit, dass Gott auf meiner Seite steht, ist vermessen. Es schadet nichts, auch das im Auge zu behalten. Es macht uns bescheiden. Im Namen Gottes führt man besser keinen Krieg.

Und eine dritte Frage drängt sich auf. – Wenn ich denn nicht einfach die Hände in den Schoss legen will, sondern wenn ich handle, aber zugleich glaube, dass alles von Gott abhängt,

müsste dann mein Handeln nicht auf diesen Gott ausgerichtet sein? Denn nur dann, wenn Handeln und Glauben übereinstimmen, falle ich selbst nicht auseinander. Mein Handeln müsste der Vorstellung Gottes entsprechen, die ich mir in meinem Glauben mache. So stellt sich denn die ständig mein Handeln begleitende Frage: entspricht, was ich tue, dem Gott, an den ich glaube?

Das ist zweifellos die schwierigste der Fragen. Und es ist die bedrängendste, weil sie unmittelbar Einfluss nimmt auf alle Entscheidungen, die ich fälle.

Man wird sich hüten müssen, diese Frage für die andern beantworten zu wollen. Denn ein anderer mag anders denken von seinem Gott als ich es tue. Über das bessere Verständnis von Gott mag man streiten. Aber einzufordern wäre auf alle Fälle, dass ein jeder sein Handeln an seinem Glauben misst.

Wir haben gelernt, an einen liebenden Gott zu glauben, anders als frühere Generationen, also nicht an einen kriegerischen Gott. Das ist der Grund, weshalb es uns auseinander reisst, wenn wir im Handeln zum Krieg rüsten, aber im Herzen an einen liebenden Gott glauben. So führt uns unser so einfach tönender Satz in eine rechte Zerreißprobe hinein. Kann ich noch glauben, dass der Herr wirklich meine Stadt behüten wird, wenn mein Hüter sie mit Krieg bewachen will?

Es sind schwere Gedanken, auf die uns der Vers des heutigen Tages gebracht hat, ich weiss. Das entspricht ja auch der Schwere der Dinge, die uns dieser Tage beschäftigen. Aber es entspricht nicht ganz der Leichtigkeit, die eben auch mit diesem Psalm gemeint ist. In manch anderen Fragen, die uns beschäftigen, mag es durchaus am Platz sein, etwas von dieser Leichtigkeit spüren zu lassen: Was ersorgst du dir alles, was verkrampfst du dich, als ob alles von dir abhinge; weisst du denn nicht, dass du umsonst deine Stadt behütest, wenn nicht der Herr darüber wacht?

Einen solchen Satz sollte ein rechter Christ jeden Tag für sich lesen, und jede Christin nicht minder:

*«Wenn der Herr nicht die Stadt behütet,
so wacht der Hüter umsonst.»*

Amen.